

Feuchtgebiete und Witwengifte

Egal ob Korallenriffe, Spinnen oder Regenwürmer: Wie viel unsere Umwelt wirklich wert ist, wissen die wenigsten. Zeit also, sich auf die Suche zu machen – nach dem Preis der Natur

Von Silke Bigalke

Der wahre Wert des Blaukehlchens beträgt 154 Euro. Das ist zumindest der Betrag, den der Systemtheoretiker Fredric Vester vor 30 Jahren ermittelte. Vom Material her bringt der kleine Vogel zwar nur 1,5 Cent – für Skelett, Blut, Fleisch und Federn. Doch Vester berücksichtigte all seine Leistungen, etwa dass er Samen verteilt und Schädlinge aufpflückt, und so kam er auf das Zehntausendfache „Ohrenschaum und Augenweide“, die das Blaukehlchen bereitet, waren Vester so viel wert wie eine Valium-Tablette: fünf Cent am Tag. Für diesen Vergleich wurde er berühmt.

Wer wie Vester einen Preis für Natur festlegt, zeigt damit, welche Kosten Umweltverschmutzung und Ressourcenverbrauch tatsächlich verursachen. Es sind meist Kosten, für die niemand aufkommt, sogenannte externe Kosten. Ein Beispiel: In vielen Regionen der Erde ist Wasser knapp. Trotzdem bauen Unternehmen dort Pflanzen an, die reichlich Wasser brauchen, wie etwa Baumwolle. Sie zahlen einen vergleichsweise niedrigen Wasserpreis, der die negativen Auswirkungen von vertrockneten Seen und Flüssen auf die Umwelt nicht berücksichtigt. Andernfalls wäre der Preis viel höher – und die Firmen würden ihre Baumwollplantagen woanders anpflanzen.

In einigen Bereichen zahlen die Unternehmen bereits für die Umweltschäden, die sie verursachen. Der Handel mit Emissionsrechten beispielsweise ist ein Versuch, Firmen für externe Kosten zur Kasse zu bitten. Doch in den meisten Fällen nutzen sie die Umwelt gratis – noch, warnen Experten. Denn je knapper die Ressourcen werden, desto höher werden die ökologischen Kosten, die Unternehmen verursachen.

Es gibt kaum Firmen, die diese Kosten kennen. Zuletzt stellte der Sportartikelhersteller Puma im Frühjahr 2011 öffentlichkeitswirksam eine „ökologische Gewinn- und Verlustrechnung“ vor. Würde das Unternehmen alle Umweltkosten über die gesamte Lieferkette hinweg berücksichtigen, müsste es demnach 0,81 Euro pro Kubikmeter Wasser zahlen und 66 Euro für jede ausgestoßene Tonne CO₂. Kommen noch Luftverschmutzung, Abfall und die Nutzung von Flächen – für Baumwolle und Leder liefernde Rinderherden – dazu, stehen 145 Millionen Euro im Jahr 2010 auf der Minusseite. Die meisten Kosten verursachen die Zulieferer, nur acht Millionen entstehen direkt durch Puma.

„Glaubt man dem Unternehmen, wollen es viele so machen wie Puma: „Wir haben Anfragen von Unternehmen verschiedener Größen aus verschiedenen Branchen, die sich für eine ökologische Kosten-Nutzen-Rechnung interessieren“, sagt Michael Werner, verantwortlicher

für könnte es die Anwohner des Sees fragen, wie viel sie bereit sind zu zahlen, damit das Wasser sauber bleibt (willingness to pay). Die Frage kommt aber auch auf, wie viel Geld sie als Entschädigung dafür verlangen, dass ihr See verschmutzt wird (willingness to accept). Je nachdem kommen sehr unterschiedliche Summen heraus: „Die Anwohner wollen erfahrungsgemäß mehr Geld als Entschädigung haben, als sie selbst bereit wären, für einen sauberen See zu zahlen“, sagt Thomas Loew vom Berliner Institute for Sustainability.

Bis in die 1990er Jahre gab es einige Versuche von Firmen, ökologische Kosten auszurechnen. Loew hat die Rechnungen untersucht und weiß, warum die Unternehmen schnell das Interesse daran verloren haben: „Die Umweltschäden in der Kostenrechnung mitzuführen bringt ihnen nichts“, sagt er. Die Firmen brauchen Preise, um ihre Produktion zu steuern, und zwar laufend. Steigen die Preise, können sie darauf reagieren. Doch externe Kosten für die Umwelt sind für sie nicht relevant, solange sie sie nicht zahlen müssen. Selbst um zu erkennen, wo die meisten Umweltkosten anfallen – wie bei Puma in der Lieferkette – müssten die Schäden nicht extra in Geld umgerechnet werden. Es genügen andere Kennzahlen, Abwasser in Litern oder Energieverbrauch in Kilowattstunden.

Es sind Leistungen, die der Mensch bekommt, ohne etwas dafür zu tun.

Preisschilder für die Umwelt spielen eine andere wichtige Rolle: Sie sorgen für Diskussion. Nach dem Unglück des Tankers Exxon Valdez 1989 vor Alaska beispielsweise rangen die Gerichte Jahrzehnte darum, den Schaden zu beziffern. 40 000 Tonnen Rohöl waren damals ins Meer gelaufen, hatten die Fischbestände dezimiert und Hunderttausende Vögel und andere Säugetiere getötet. Fünf Milliarden Euro sollte der Konzern Exxon zahlen, in mehreren Berufungsverfahren sank die Entschädigung auf 500 Millionen. Bis heute zitieren Wissenschaftler diesen Fall, wenn es darum geht, der Natur einen Preis zu geben.

Ein anderes Beispiel ist der Report von Nicholas Stern, der 2006 die Folgen des Klimawandels ausrechnete: Bis zu 20 Prozent des weltweiten Bruttoinlandsprodukts würde es kosten, wenn die weltweiten CO₂-Emissionen nicht gesenkt würden und steigende Temperatur zu Dürre, Epidemien und Völkerfluchten führen. Da sei es doch billiger, die Emissionen sofort zu reduzieren und dafür nur ein Prozent des globalen BIP zu zahlen, umgerechnet 275 Milliarden Euro pro Jahr, war Sterns Fazit. „Dabei ist völlig egal, ob er sich eventuell um ein paar Millionen mehr oder weniger verrechnet hat“, sagt Loew. Die Aussage war klar: Lieber jetzt handeln als warten.

Eine Diskussion lostreten wollte auch das Teeb-Projekt (The Economics of Ecology and Biodiversity). Im Auftrag der Vereinten Nationen trugen Experten aus zahlreichen Studien zusammen, welchen Wert ganze Ökosysteme habe, Meere, Wälder, Gebirge. Dabei haben sie – ähnlich wie Vester beim Blaukehlchen – die Leistungen bewertet, die die Natur für den Menschen bereitstellt. Ein Wald liefert nicht nur Holz, sondern reguliert das Klima, produziert Sauerstoff und schützt vor Hochwasser. Der Tropenwald in Kamerun hat laut Teeb pro Hektar und Jahr einen Gegenwert von 560 Dollar für das Holz, 842 bis 2265 Dollar für die Klimaregulierung und 24 Dollar für Hochwasserschutz.

Ein Zwischenergebnis der Studie war, dass die Schutzgebiete der Erde die Menschen mit Leistungen im Wert von 4,4 bis 5,2 Milliarden Dollar pro Jahr versorgen. Solche gigantischen Zahlen bringen Schlagzeilen. Doch es ist auch umstritten,



Ein Blaukehlchen bringt so viel wie eine Valium-Tablette: fünf Cent pro Tag.

Partner für Nachhaltigkeit beim Beratungsunternehmen PricewaterhouseCoopers (PwC), das das Modell entwickelt hat. Firmen sollten sich darauf vorbereiten, dass sie die Umwelt nicht mehr uneingeschränkt und weitgehend kostenlos nutzen können. „Wenn beispielsweise die lokale Regierung in einem Zuliefererland höhere Wasserpreise für ausländische Unternehmen einführt, wird das große Auswirkungen auf die Lieferkette haben“, sagt Werner. „Das sind harte ökonomische Faktoren.“

Das Problem ist, dass es bisher keine allgemein anerkannte Methode gibt, um Umweltkosten auszurechnen. Wie PwC auf die Puma-Zahlen gekommen ist, verrät die Unternehmensberatung nicht – deswegen sei mit ihnen auch wenig anzufangen, meint Frank Figge von der Denkfabrik Sustainable Value. „Es gibt so viele verschiedene Verfahren, wie man externe Kosten bewerten kann.“ Einen Konsens, welche Methode die beste ist, gibt es nicht. Und am Ende hängt das Ergebnis immer vom Zusammenhang ab.

Ein einfaches Beispiel: Ein Unternehmen will die Kosten ermitteln, die seine Abwässer in einem See verursachen. Da-

ten, die Natur danach zu bewerten, welchen Nutzen sie für den Menschen hat. „Wir wollen nicht vom Preisschild für die Natur sprechen“, sagt Carsten Nelhöfer vom Teeb-Team des Helmholtz-Zentrums für Umweltforschung (UFZ). „Durch eine einheitliche Währung könnte der Eindruck erweckt werden, dass man alles miteinander verrechnen kann – das halten wir für gefährlich.“

Unternehmensberater Werner sieht das pragmatischer: „Dieser Ansatz ist in einer globalisierten Welt, in welcher Reputation einen immer größeren Stellenwert bei der Bewertung von Unternehmen einnimmt, nicht gut durchzuhalten“, sagt er. Als PR-Maßnahme hat die ökologische Gewinn- und Verlustrechnung von Puma ihre Aufgabe erfüllt. Bleibt abzuwarten, welche Folgen sie für den Umweltschutz hat.

© Grafik: Hans-Berger/Quellen: Food and Agriculture Organization of the United Nations (FAO), Bluewater for Everybody, die Industriellenvereinigung (IvU), Greenpeace, Fredric Vester. Der Wert eines Vogels.